

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

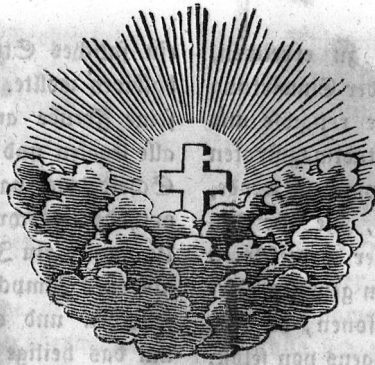
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

Nr. 37.

den 12. Herbstmonat.

1846.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Geschlechter der Menschen gehen nacheinander vorüber, solidarisch verbunden alle insgesamt, jedes einstehe für das andere in ihrem Antheil an Schuld und Lohn; aber jedem ist auch sein Theil von Jugend und frisch erneuter Kraft ausgeschieden; damit mag es wuchern in seiner Zeit und Gott Rechenschaft ablegen von dem ihm geliehenen Pfunde.

J. v. Görres (Wallf. u. Tr.)

Rundschreiben Sr. E. des Kardinalstaatssekretärs B. Gizzi an die Statthalter der römischen Provinzen.

Zit. Die Verbrechen, namentlich Raufereien und Diebstähle, die seit einiger Zeit in gewissen Provinzen des römischen Staates nur allzuhäufig vorkommen, veranlassen die Regierung nicht bloß zur Ergreifung von Repressivmaßregeln, wie sie das Bedürfnis der Zeit nothwendig macht, sondern auch zur Anwendung solcher Mittel, welche geeignet sind, die Ursachen dieser Verbrechen zu entfernen oder wenigstens ihren verderblichen Einfluß zu schwächen.

Eine solche Ursache ist ohne Zweifel der Müßiggang, welchem sich ein Theil der Jugend des Handwerks- und Bauernstandes überläßt; es drängt sich daher die Nothwendigkeit auf, dieser heranwachsenden Jugend nützliche Beschäftigung zu verschaffen und ganz besonders ein wachsameres Auge darauf zu richten, daß die Kinder wohl erzogen werden; denn würden diese sich selbst überlassen, so hätte man von der Zukunft noch schlimmeres zu erwarten als von der Gegenwart.

Von der Wichtigkeit dieser Wahrheit durchdrungen hat Seine Heiligkeit verordnet, auch die Obern der Provinzen darauf aufmerksam zu machen, damit sie gemeinschaftlich mit den Lokalbehörden die Jugend dem Müßiggang entziehen und zu gemeinnützigen Arbeiten verwenden,

und daß sie, wie dies bereits an verschiedenen Orten geschieht, mit allem Ernste daran arbeiten, daß die bürgerliche und religiöse Erziehung auch der niedrigsten Volksklasse besser gefördert werde, wobei sie sich der Mitwirkung eifriger Diener des Altars, der Aelichen und wohlthätiger Bürger zu versichern trachten mögen.

Um diesen so wünschenswerthen Zweck zu erreichen, dürfte als zweckmäßig erscheinen, in der Stadt Rom in einem eigenen Lokal eine gewisse Anzahl junger Leute dieser Klasse zusammenzunehmen, in der doppelten Absicht, sie ein Handwerk lernen zu lassen, von dessen Betrieb sie sich später ihren Lebensunterhalt gewinnen könnten, und gleichzeitig sie zum Militärdienst zu bilden. Dadurch würde man zwei große Vortheile erlangen: 1) daß sie vom Orte, wo sie sich ihre bösen Gewohnheiten eigen machten, entfernt und auch die nächste Gelegenheit beseitigt würde, daß sie der Ruhe der Völker schädlich wären; 2) hätte man einen Kern guter Soldaten und namentlich geschickter Unteroffiziere, womit eine geübte und den Bedürfnissen des Staates genügende Armee gebildet werden könnte.

Um eine so wichtige Maßregel so viel möglich zu fördern, und zwar nach den besondern Verhältnissen der verschiedenen Ortschaften, hat der heilige Vater in seiner hohen Weisheit zu verordnen geruht, daß Sie, Zit., die Mittel zu deren Vollführung mit aller Sorgfalt ausfindig machen und über die Vollführungsweise Vorschläge einrei-

chen mögen. Um das Ziel desto sicherer zu erreichen, wünscht Se. Heiligkeit, daß, abgesehen von der Einwirkung der bischöflichen Behörde namentlich auf die religiöse und bürgerliche Bildung, auch die Einsicht der Stadtmagistraten und des Provinzialrathes in Anspruch genommen werde, insbesondere um die Geldmittel aufzufinden, die für den Unterhalt der Leute nöthig sind, die in der projectirten Anstalt untergebracht werden sollen, worin ein gewisses Verhältniß stattfinden soll zur Anzahl der Personen, die eine Ortschaft liefern wird. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Regierung nicht ermangeln wird, auch ihrerseits beizutragen, was die Staatskasse zu thun erlaubt.

Diese Maßregel, die in religiöser, moralischer und bürgerlicher Beziehung die heilsamsten Früchte hoffen läßt, ist ein neuer Beweis der Sorgfalt, womit Se. Heiligkeit die reelle, positive und praktische Wohlfahrt seiner Staaten und seiner geliebten Unterthanen zu fördern sich angelegen sein läßt. Auf diese Wohlfahrt werden die Absichten Seiner Heiligkeit stets gerichtet sein. Nicht durch Adoption gewisser Theorien, die schon vermöge ihrer Natur auf die Verhältnisse und Sitten des Kirchenstaates ganz und gar nicht anwendbar sind, nicht durch Verfolgung gewisser, ihm ganz fremder Tendenzen glaubt der heil. Vater das Wohl seiner Völker zu fördern. Diese Theorien und Tendenzen sind von vielen weisen Männern verworfen, und würden offenbar die innere und äußere Ruhe gefährden, deren jede Regierung bedarf, wenn sie darauf hält, das Wohl ihrer Untergebenen zu sichern.

Der heil. Vater ist überzeugt, daß Sie, Tit., vermöge Ihres wahren Eifers für das öffentliche Wohl sich angelegen sein lassen werden, dieser allerhöchsten Verordnung mit gewohnter Thätigkeit zu entsprechen; er rechnet auch auf die thätige und erfolgreiche Mitwirkung der Bischöfe, Magistraten und Provinzialräthe. Ich hoffe meinerseits bald das Ergebnis davon zu erhalten und verbleibe zc.

Rom, den 24. August 1846.

P. Cardinal Gizzi.

Die Synode in Berlin.

Eine Schmerzensmeditation.

Der königliche Landesvater von Preußen hat zur Zeit sein schweres Hauskreuz und seine liebe Noth mit seiner geistlichen Braut, der evangelischen Kirche. Die Glitterwochen sind vorüber und es stellt sich jetzt heraus, daß seine bescheidene Sara, die früher so jungfräulich verschämt zu thun und dem Bräutigam mit dem jätlichen *cujus est regio, illius et religio*, die Ohren zu figeln wußte, eben

ein falsches Stück Weiberfleisch sei, das ihn übern Köffel balbiren wolle. Der gefirnte Ehemann hat nun aber doch seine Freude an der rappelköpfigen Bestalin und versucht alle legalen und extralegalen Mittel, nicht um sie mit einem Scheidebrief nach Hause zu schicken, sondern um sie in die orthodoxen Schranken weiblicher Sittsamkeit zurückzubringen. Unlängst, ein Jesuit will es ausgewittert haben, soll er ein silbernes Lämpchen unserer lieben Frau von Einsiedeln versprochen und einen seiner Hofadjutanten delegirt haben, um das heilige Lichtlein, als Symbol der wiederhergestellten Eintracht, mit Del zu versehen; es ist aber männiglich bekannt, daß bis zu dieser Stunde alles Beschwören und Protestiren, und Poltern und Caressiren an den eigensinnigen Grillen der Halsstarrigen gescheitert sei. Sie hat nun einmal den Narren am Licht gefressen und schwirrt tollkühn um dasselbe herum, und spottet der Luftstreiche des gekrönten Ehegatten, der sie so gerne in's Fangnetz bringen möchte, um sie aus purer Liebe mit einer goldenen Stecknadel fein in die Naturalienschränke seines Cabinets zu stecken und unter böhmischem Glase vor jedem schädlichen Anfluge zu bewahren. Er würde selbst, wenn er sie in's grüne Garn bekäme, die polizeiliche Stecknadel über das Licht heben, um sie glühend zu machen und der Eheuern ein echt-lichtfreundliches, accelerirtes Ableben beizubringen, denn es brähe ihm das Herz, sie in langem Todeskampfe verzappeln zu sehen.

Eine Extra-Untugend der Dame (Abraham Nothnagel hat sie in seinem Ehecontract sich zu verbitten vergessen) ist die Symbolscheue. Bis anno 1845 haben die Kreisphysici und Balbiren nur Wasser- und Feuer-, Licht- und Blutscheue distinguiert, und man gerieth zu Sanssouci gewaltig in Verlegenheit, als die Symptome dieser neuen Seuche am medicalischen Himmel so klar hervortraten und ein Schild aushängten mit dem Motto: Keine Symbole mehr!

König Friedrich Wilhelm war begreiflich in nicht geringer Verlegenheit. Seine Lieblingsidee, die verschiedenen Menschenseelen protestantischer Zunge unter den Hut eines Bekenntnisses zu bringen, schien an der beinharten Entschiedenheit der Lichtfreunde scheitern zu wollen, und alle Mittel, strenge und gütige, prellten an der altrömischen Festigkeit der Brutus im preussischen Staate ab. Endlich nahm der König mit seinem treuen Achates Eichhorn die Zuflucht zu dem hässlichen Geschäfte der Synoden, und ein Herr Hofprediger Snetlage mußte an den protestantischen Höfen Deutschlands umherpilgern und sie vermögen, eine Generalversammlung protestantischer Theologen in Berlin gütigst zu beschicken. Die Symbolfrage, das schwere Kreuz, sollte mit Recht in der ersten Reihe stehen. Da kamen aber die Ererter aus Sachsen, die wollten von keiner Dogmenfrage, und die Elamiter von Magdeburg, die wollten von keiner

Symbolbücherfrage hören; die Königsberger Araber bedingten sich aus, daß die Concilienbeschlüsse nicht als bindend betrachtet würden, und die Ankömmlinge aus Hamburg und Braunschweig, aus Hessen und Pommern begehrt, daß ein Jeder glauben und thun könne wie er wolle. In Summa, es wurde nur eine Sprache geredet, aber eine ziemlich lichtfreundliche, und Alle haben sie verstanden, zu ihrem und unserm geringen Erstaunen.

Die Sache hatte somit ein schaaless Ende genommen, allein der streitsüchtige Monarch gab sich nicht überwunden, sondern ließ bald darauf eine frische Phalanx von Geistlichen und Laien anwerben, zwei und siebenzig an der Zahl, um sie zu Berlin auf einer Generalsynode auf's neue wider den lichtfreundlichen Kobold in Kampf zu führen. Er empfing sie gar rührend zur Audienz am 11. Juni, und redete sie unter Anderm in folgender Weise an: „Von meiner Seite und von der Verwaltung wird keine Influenzierung Ihrer Berathungen beabsichtigt, nur vollste Freiheit kann Segenreiches wirken, aber ich werde das Ergebniss Ihres Wirkens prüfen, mich demselben anschließen oder mich ihm gegenüberstellen.... Ich bin ängstlich, den rechten (?) Ausdruck zu verfehlen....“ Zu deutsch: Sie sind frei, meine Herren, zu reden und zu beschließen was Ihnen beliebt; aber, geben Sie Acht, stellen Sie einen Canon auf, der mir nicht behagt, so bekommen Sie auf die Finger. — Daß die Rosen der Einheit auf protestantisch-dogmatischem Boden nun einmal nicht gedeihen wollen, hatte man voriges Jahr satfsam und erklecklich eingesehen und war auf den klugen Einfall gerathen: Einheit der Lehre ist nicht möglich, nun so geben wir uns zufrieden mit der Einheit im Kirchenregiment. Beim Bart des Propheten, ein Kirchenregiment, wo die störrigen Recruten den Kopf halblinks oder halbrechts, je nach dem Kommando, drehen, aber in der Geheimkammer ihres Herzens Korporalsstock und Eselsfell zum T...! wünschen.

Darauf dürften wenigstens die ersten den unter Anrufung der heiligen Vernunft versammelten Vätern vorgelegten Fragen deuten. Mit Recht und Gebühr hatten sich die Regimentschefs, die ehrwürdigen Hhrrn. Geistlichen zuerst der Aufmerksamkeit der Synode zu erfreuen: „Die Generalsynode, berichtet die „Allgemeine Zeitung“, nachdem sie über Heilighaltung des Eides abgehandelt, hat einen zweiten ihrer Berathungsgegenstände erledigt: die Erleichterung der Superintendenden und Pfarrer in ihren administrativen Amtsgeschäften. Es wurde beschlossen, „daß den Superintendenden eine Aversalsumme als Zulage zur Beschaffung mechanischer Hülfe zu gewähren sei.“ Was so viel heißt als, daß man diesen Herren eine Erleichterung verschaffen müsse in ihren schweren, oft gar unangenehmen Amtspflichten, indem die Regierung gar gerne die Obsorge derselben

über sich nimmt. Das hätte nun die Regierung auch ohne Synode thun können, und zu solchem Beschlusse war eben kein protestantischer Canon nöthig. Nach den Herren Pfarrern kam der Reigen an die Herren Candidaten. — Da man weiß, daß der Dienst im Tempel und Heiligthume nicht eben der entschiedene Geschmack der preussischen Herren Theologen sei, so hätten die Frommen der Versammlung gerne zu einer Glaubens- und Frömmigkeitsprüfung Zufucht genommen, der alle Herren Candidaten vor ihrer Anstellung sich zu unterziehen hätten. Solches lehnte jedoch die Majorität ab, aus dem Grunde, daß solches Examen nur traurige Früchte pietistischer Heuchelei erzeugen könnte.

Doch sollte für die Absolventen der Theologie etwas gethan werden, und man schlug die Errichtung von Prediger Seminarien vor, große oder kleine. Die großen fielen im Scrutinium durch den Sieb, aber die kleinen wurden angenommen. Unter kleinen Seminarien versteht die Synode die Vereinigung von vier bis fünf Candidaten um einen vorzüglich ausgebildeten praktischen Geistlichen. Wie hätte sich das Tridentinum im Jahr 1546 einbilden können, daß Luthers Urenkel es im Jahr 1846 versuchen würden, die Reformationsdecrete des Concils in der eigenen Haushaltung einzuführen, und königlich zufrieden sein würden, in einem verbunzten Conterfei ihm nachzulaufen zu können! Oder liegt die dreifache Krone vielleicht zu schwer auf den königlichen Schläfen Seiner Majestät? Jedenfalls, wenn Sie Lust zum Resigniren verspüren sollte, wäre eine baldige Reise Ihres Entschlusses zu wünschen; widrigenfalls könnte Ihr vor der Zeit ein Lichtfunke in den combustibeln Kopfsputz gerathen und Liara und Suprematie gegen die Sternen sprengen, was Ihr freilich das Verdienst einer freiwilligen Handlung benehmen würde. Sapienti pauca.

Endlich, am 16. Juli, kam wider Aller Erwarten doch die große Symbolfrage auf die Bahn, als wollte Hr. Eichhorn, der Vorsitzende, sie als geschickter Taschenspieler zu Gunsten seines pietistischen Herrn wie im Fluge entscheiden lassen. Sollen die Geistlichen auf die Lehre ihrer Kirche verpflichtet werden? Ja, hieß das Gutachten der Commission. Auf was soll man sie aber verpflichten? Nicht auf die heilige Schrift allein, sie ist ungenügend (!), jede Kirche müsse von Geburt eine Tradition haben (wieder erzkatholisch) und die evangelische habe sie — in den Symbolen. — Das ist köstlich. Soll nun jeder Candidat diese Symbole beschwören? Nein, meinet wieder die Commission. Aber die Ordinationsformel soll eine Hinweisung auf die Bekenntnisse enthalten, und dieser soll der zu Ordinirende, ohne Eid, durch sein bloßes Ja beipflichten. Und ferner sollen jene Patronen, welche die Pfarreien vergeben, das Recht haben, die Candidaten anzuhalten, nach den Sondersymbolen der Confession zu lehren. „Wasch' mir den Pels,

und mach' mir ihn nicht naß.“ Was die Berliner Väter zu dieser schleichenden Symbolentendenz sagen werden, ist vorab nicht bekannt, wird es aber bald werden, so hoffen wir. Wenn durch politische Kniffe auszulangen ist, so bleiben die Pietisten Sieger, und führen die Lichtfreunde in die Patsche. Diese aber werden die Schande der Niederlage nicht dulden, und was sie selber beschlossen, nicht als bindend anerkennen wollen; sie werden zu Hause brüllen, da sie in Berlin unter hohen Augen nicht brüllen durften, und, so Gott will, kann der gutmeinende Pietist Friedrich Wilhelm noch mehr denn eine Synode ausschreiben. — Es dürfte ihm aber endlich klar werden, daß man leichter hundert Kanonen und anderes Grobgeschütz gießt, als nur einen allebindenden Canon decretirt; und daß man eher eine ganze Armee gewisser braunen Thierlein disciplinirt, als man Lichtfreunde und Symboliker unter den Einigkeitskorb stürzt. (K. u. Sch. Bl. f. d. Elf.)

Kirchliche Nachrichten.

Uri. Altdorf. Die am 30. v. M. besonders versammelte Gemeinde, der die ersten vorsitzenden Herren bewohnten, hat auf die Grundlagen einer abzuschließenden Uebereinkunft, wie dieselben von einer nach Freiburg gesandten Abordnung mit dem Rektor der Schulbrüder Maria in dort verabredet wurden, dieselben einstimmig an dießige Knabenschule zu berufen beschlossen. Dieselben haben sich gerne verpflichtet, das beliebte Lehrsystem von P. Theodosius zu befolgen und die Lehrstunden zu vermehren, sowie auch Unterricht in der französischen Sprache, im Zeichnen, in der Musik und in andern Fächern zu erteilen. Leider konnten sie erst mit hl. Ostern anher zu kommen sich entschließen, daher die Schule bis auf jene Zeit durch ein Provisorium wird besorgt werden müssen. Ein sehr bedeutender Beitrag zu deren jährlicher Besoldung, wofür die vorhandenen Fonds nicht hinreichten, wurde schnell durch Subskription hiesiger Bürger mehr als gedeckt.

Schwyz. (Eingf.) Als Beitrag zu der in einer Ihrer frühern Nummern leider! nur zu wahren Schilderung des Erziehungswesens in Schwyz und zur Steuer der Wahrheit diene folgendes: Daß der Unglaube und die Frivolität (freilich selten in ihrer Nacktheit, sondern meistens gehüllt in Eifererung für den alten Glauben, Bund und Vaterland) in Schwyz, zumal unter der halberwachsenen Jugend im Flecken Schwyz wie selten anderswo, so bedeutende Fortschritte macht, dagegen der Geist wahrer Pietät, Sittlichkeit und Arbeitsamkeit zusehends aus den Familien schwindet, und das heil. Band der Ehe in manchen Häusern lockr geworden, ist wohl nicht in Abrede zu

stellen, hat aber seinen Grund theilweise darin, daß der christliche Unterricht und namentlich die Christenlehre nicht mit dem nöthigen Eifer und Ernst besorgt wird. Die Vernachlässigung eines so wichtigen Gegenstandes ist in unsern Tagen, wo überhaupt wahre, gründliche Religiosität immer seltener, Heuchelei aber immer häufiger wird, und in dem Flecken Schwyz, wo es in manchen Beziehungen nicht tröstlich aussteht, wir sagen es frei heraus, sie ist gewiß doppelt verderblich in ihren Folgen, gewiß auch doppelt schwer zu verantworten. Wir wollen hier aber jenen wahrhaft ehrwürdigen und eifrigen Mann, Herrn M., von diesem Tadel, er ihn auch nicht von ferne treffen kann, völlig ausgenommen wissen.

Freilich hört man oft einwenden: „Wenn noch Christenlehre gehalten wird, so wird sie doch höchst nachlässig besucht.“ Es mag sein, aber mögen gewisse Herrn nie vergessen, was schon der hochselige Sailer, und nach ihm andere Theologen sagen: „Anregung und Leben muß vom Catecheten kommen!“ Mit Ablefen eines alten Christenlehrbuches ist es nicht gemacht! Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig! — O! das Herz möchte Einem bluten, wenn man die Unthätigkeit, die Rohheit, die Genusssucht und die Weichlichkeit, diesen Tod alles Geistes der Jugend in Schwyz erblicket. Doch Ehre wem Ehre gebührt, Ehre mehrfachen würdigen Ausnahmen! Was Schwyz mangelt, ist ein Mann des Glaubens und des Gebetes. Man hofft, der Hochw. Bischof von Chur werde an Ort und Stelle solchen und andern Uebelständen abhelfen. *)

*† **Zug.** Sonntags den 6. d. hielt die Pfarrei Risch am Kirchweibfeste nach vollendetem Gottesdienste eine Prozession um die Kirche, die vom Volk begleitet wurde. Da geschah es, daß der Glockenschwengel, einen Zentner schwer, aus der Glocke fiel, die Schall-Löcher des Thurmes durchbrach, auf das Dach stürzte, dasselbe durchstieß, von einem Balken zurückgeschlagen auf den Weg hinabstürzte, wo kaum eine Minute vorher die letzten Personen der Prozession

*) Das „Schwyzerische Volksblatt“ enthält in Nr. 18 einen nochmaligen Artikel zur Vertheidigung des Erziehungswesens und der Schule in Schwyz, dem die Redaktion des genannten Blattes den Wunsch beifügte, daß über diese Sache nicht mehr gesprochen werde. Die Red. der Schw. Kirchztg. erhielt zu ihrer Rechtfertigung eine Zusendung von anderer Quelle als der der obigen Einsendung, worin einläßlich über die Kostspieligkeit der Schule in Schwyz und über deren traurige Früchte, insbesondere in Beziehung auf die lesthinige schaudervolle Greuelthat, mehrere Angaben selbst mit namentlicher Bezeichnung enthalten sind. Wir wollen sie hier nicht anführen; aber den Betreffenden dürfte es doch zu Gemüthe gehen, was sie thun, und was sie thun sollen. Besser wäre doch, man würde auf Besserung bedacht sein, als auf Vertheidigung von Dingen, die ein Christ nicht vertheidigen darf. D. Red.

vorübergezogen waren. Diese hatten den Schwengel hinter sich hinabstürzen gesehen. Niemand wurde verletzt.

St. Gallen. Die Pfarrei Wittenbach hat sich genöthigt gefunden, das Einkommen ihrer Pfarrpfünde durch Steuern zu erhöhen, um einen Geistlichen zu erhalten, der auf der Pfründe leben könne. Das Gleiche geschah auch schon im Kanton Unterwalden, und es ist unvermeidlich, daß dies nicht an immer mehreren Orten geschehen müsse. — Der „Erzähler“ von St. Gallen fängt an über Rom zu schimpfen, andere radikale Blätter werden bald nachfolgen, ein Zeichen, daß der natürliche Gang wieder nöthige, die Maske abzulegen. Dasselbe Blatt wünscht das vereinigte Bisthum Chur-St. Gallen zurück, welches aber nicht mehr zurückkommen wird und nicht mehr wünschbar ist.

Thurgau. Der Regierungsrath hat den Erziehungsrath eingeladen, Vorschläge über wünschbare Vervollkommnung der landwirthschaftlichen Schule und des Schullehrerseminars zu bringen. Also sind diese Schulen noch nicht vollkommen, wie man früher gepriesen!

Bern. Es genügt den Verehrern des Prof. Wilt. Snel, der von Neuhaus als ein landesgefährlicher Mensch ausgewiesen worden, nicht, daß das Ausweisungsdekret aufgehoben worden. Satisfaktion soll im werden. Robert Steiger erhielt mit 103 gegen 16 Stimmen vom Gr. Rathe das Naturalisationsrecht unentgeltlich. Das heißt man entschieden handeln.

Oesterreich. Der berühmte Erzbischof von Erlau, Ladislaus Pyrker, der schon als gestorben gemeldet worden, ist in das Bad Gastein verreist. Gott erhalte ihn noch lange! — Die Verbindung mit dem Gustav-Adolph-Verein ist in Oesterreich gänzlich verboten.

Preußen. Schon zum zweiten Male hat ein katholischer Theolog (Joseph Vanderburg) die Preisaufgabe der protestantischen theologischen Fakultät Bonn am befriedigendsten gelöst. Die Preisaufgabe der katholischen Fakultät lösten zwei Katholiken (Stiel und Galler). Den philosophischen Preis erhielten zwei Protestanten und zwei Katholiken. Diese Thatsachen beweisen genügend, daß es mit der Superiorität der protestantischen Wissenschaftlichkeit eben nicht gut bestellt, und daß der Vorwurf katholischer Unwissenheit noch übler angebracht ist. — Während der Gustav-Adolph-Verein in ganz Preußen Portofreiheit genießt, ist dem katholischen Karl-Vorromäus-Verein die Bitte um gleiche Vergünstigung verweigert worden, obschon der Verein durchaus nur wohlthätige Zwecke ohne alle Polemik hat. — Aus Breslau wird berichtet, daß Konge ganz vergessen ist und nur mehr in den Zeitungen lebt, aus der frühern religiösen Aufregung ist vieles Gute und lobenswerther Eifer erwacht, so daß sich die Angelegenheiten der römisch-katholischen Kirche eines gedeihlichen Fort-

ganges erfreuen, wozu der neue Bischof wohlthätig mitwirkt; das Konvikt für Studierende der Theologie hat die königliche Bestätigung erhalten; die katholische Fakultät an der Universität ist mit Lehrern neu besetzt; im Klostergebäude zu Oppeln wird ein Institut der grauen Schwestern eingerichtet.

— Die Aufhebung des protestantischen Schullehrerseminars in Breslau war nur der Anfang zu weiteren solchen Maßregeln. Die gepriesenen Seminaristen sind sehr schlecht befunden worden, und nachdem diese Musteranstalten die Probe nicht bestanden, werden sie allesamt aufgehoben und dafür ein neues Musterseminar eröffnet werden. Wird wohl ein Muster werden!

— Die 50. Sitzung der Generalsynode am 22. Aug. eröffnete der Vorsitzende, der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Dr. Eichborn, mit einer Rede, in welcher die Mitglieder auf die höflichste Weise nach Haus gesandt wurden. Sie lautet also: „Die Synode ist jetzt drei Monate lang in vollster Thätigkeit; 33 Gutachten sind allein ein Zeugniß für die Anstrengungen und die Hingabe der Mitglieder; daneben haben 49 Plenarsitzungen ihre Kraft in Anspruch genommen. Es würde fast grausam sein, den Mitgliedern ein noch längeres Beharren bei ihrer Aufgabe und eine noch längere Abwesenheit von ihrer Heimath und den dort fast unausschießbar ihrer wartenden Amtsgeschäften zuzumuthen. Es ist zwar sehr zu bedauern, daß nicht Zeit gewesen ist, auch die noch vorliegenden Materien zum Gegenstande der Berathung zu machen, und dieses Bedauern empfinde ich um so mehr, je mehr ich erfahren habe, welcher Nutzen für die Kirche aus der Intelligenz und der Gesinnung einer Versammlung von so ausgezeichneten Männern zu schöpfen ist, und wenn ich nun auf die besprochenen Gutachten hinblicke, so wächst mein Bedauern. Ich habe nun gestern Sr. Maj. dem Könige darüber Vortrag gehalten, und auch er bedauert es innig, daß eine Versammlung, die sich so bewährt, die sich so ineinander gelebt, ihren Rath nicht auch für die übrigen abgeben könne; aber auch er erkennt an, daß Geistliche und Weltliche nicht wohl noch länger von ihrer Amtswirksamkeit, und auch die Nichtbeamten von ihrem Geschäftskreise entfernt bleiben können, und gestattet daher der Versammlung, ihre Arbeiten mit Ende dieses Monats zu schließen, aber nur so zu schließen, daß sie jederzeit auf seine Einladung wieder zusammentreten kann, um die noch übrigen Gutachten zu vollenden; die Zeit dafür bleibt näherer Bestimmung vorbehalten.“ — Und diesen 50 Sitzungen und 33 Gutachten zu Trost, wie viele thatsächliche Erfolge? Da läßt sich wohl begreifen, daß dem Könige, der das Beste gewollt hat, endlich die Geduld ausgegangen ist.

— Köln. Man erinnert sich, daß am 27. Febr. 1843

in der Maria-Stiftskirche zu Aachen ein Kirchendiebstahl im Werthe von 70,000 Thl. begangen wurde. Der Raub wurde, wie die Leser sich erinnern werden, in den Fastnachtstagen ausgeführt, wo die Kirche in besonderer Absicht während 3 Tagen vierzigstündiges Gebet hält, von den Räubern dazu benutzt, sich Abends in der Kirche einschließen zu lassen, nachdem es ihnen gelungen war, sich vor dem zur Durchsuchung aller Räume verpflichteten Küster und selbst vor dem diesen begleitenden Hunde auf der oberen Gallerie verborgen zu halten. Wohl wetteiferten sämtliche Behörden in ihren Bemühungen, unser königl. Generalprocurator verfügte sich selbst noch an demselben Tage nach Aachen, um an Ort und Stelle alle zur Habhaftwerdung der verruchten Thäter getroffenen Maßregeln zu leiten, indessen gelang es nicht, ungeachtet der weisesten Vorkehrungen, irgend eine Spur aufzufinden, wie denn auch die in der Folge fortgesetzten Bemühungen erfolglos geblieben sind, so daß nach menschlichem Ermessen Alles erschöpft, jede Hoffnung verschwunden war, das geraubte Gut wieder zu erhalten. Es gelangt jetzt aus fremdem Lande über Meer hierher die Mittheilung einer Selbstanklage wegen jenes vandalischen Kirchenraubes und gibt solche Momente an die Hand, daß es nun den Behörden gelingen wird, dem Staate den durch Alter und Werth höchst bedeutungsvollen Schatz, der Kirche ihren so theuren Schmuck und den ihr Angehörigen die Gegenstände ihrer Verehrung unversehrt wieder zu verschaffen und in voriger Schönheit herzustellen, worüber das Nähere zur Zeit uns bekannt werden wird.

— Etwa 2 Meilen von Cosel erhebt sich der bekannte Annaberg mit seinem Franziskanerkloster, seinem reinlichen Kirchlein und einer Menge Kapellen, welche das Leiden Christi und seiner heiligen Mutter ins Gedächtniß rufen. Das Kloster ist kassirt, den Gottesdienst in der kleinen Kirche versteht nunmehr nur ein Priester; aber der Geist der Frömmigkeit durchweht die leeren Hallen, die von Zeit zu Zeit die herbeikommenden Pilger nicht zu fassen vermögen. So versammelte das Fest Mariä Himmelfahrt, welches den 15. und 16. August auf dem Berge feierlich begangen worden, eine Anzahl von mindestens 30,000 Wallfahrern. Sie waren sämmtlich polnischer Zunge, und kamen größtentheils aus Oberschlesien, in dessen Mitte der Annaberg liegt, aber nicht wenige waren auch aus dem russischen Polen herbeigepilgert, um hier ihres Glaubens freudig und frei aufathmen zu können. Obgleich nach Mundart und Tracht verschieden, vereinigte sie doch dieselbe Nationalität, und was noch höher liegt und tiefer wurzelt, derselbe Glaube. Zwei volle Tage verweilten sie auf dem Berge im Dienste ihrer Religion, fern von häuslichen Sorgen, mit Herz und Geist der Betrachtung dessen sich widmend, was des

Menschen höchstes Ziel und Streben ausmachen soll. Zwei Tage hindurch wogte die ungeheure Menschenmasse von einer Kapelle zur andern, um die Stimme des mahnenden Priesters, das Wort des Evangeliums zu vernehmen. Wenn die fungirenden jungen Priester im vollsten Maße das Ihrige thaten, um die unübersehbare Menge mit dem Ernst heiliger Gesinnung zu durchdringen, so haben die Pilger ihrerseits dem Zwecke der Andacht so durchgängig entsprochen, daß ungeachtet der ungewöhnlichen Menschenzahl, die auf einem im Ganzen beschränkten Raume versammelt war, doch nicht die geringste Störung oder Unordnung vorfiel, auch dann nicht, als am zweiten heißen Tage aller vorhandene Wasser- und Bier-Vorrath erschöpft war; willig unterzog man sich der Entbehrung und verschmähte es zum Brantwein zu greifen, weil man diesem unheilvollen Dämon bereits entsagt hatte. Gestärkt im Glauben und neu ermutigt, zur Erfüllung ihrer bürgerlichen und häuslichen Pflichten kehrten die Wallfahrer am 17. heim. Wir wüßten kein besseres Mittel, um die Gegner der Wallfahrten umzustimmen und von dem Irrthume vorgefaßter Meinung zu überzeugen, als daß sie mit eigenen Augen sehen und mit ihren Ohren hören möchten, was sie bisher so grundlos begeistert; sie würden nimmer einen kirchlichen Brauch schmähen, der die segensreichsten Früchte erzielt.

England. Die Londoner Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums hat ausschreiben lassen, daß sie Missionäre für Indien suche. — Miß Rambaftown, Tochter eines Parlamentsmitgliedes, Gemahlin des Herrn Riley, war eifrig protestantisch und taub gegen alle Einladungen ihres Gemahles zur Annahme des kathol. Glaubens. Als sie kürzlich einer Predigt in Windsor beiwohnte, zog der Prediger mit ächt protestantischem Eifer in den stärksten Anschuldigungen und Vorwürfen gegen die Katholiken und gegen die katholische Kirche los. Miß Riley wurde über diese Verleumdungen, deren Grundlosigkeit sie kannte, so indignirt, daß sie beim Austritt aus der Kirche an Befreundete sich äußerte: Dieser Prediger wollte uns im Protestantismus befestigen, aber er hat sich getäuscht; ich kenne viele Katholiken, auch mein Mann ist katholisch, ich kann nur ihre Tugenden bewundern, und was wir anhören mußten, ist schamlose Verleumdung. Wer zu solchen Mitteln greift, muß sich schwach fühlen, der Prediger hat seinen Zweck an mir verfehlt; als gute Protestantin gieng ich in die Kirche, als Katholikin verließ ich sie. Sie ließ sich unterrichten, und fünf Freundinnen folgten ihrem Beispiel und traten zur katholischen Kirche über.

— Europa hat kein so bedrängtes Land wie das unglückliche Irland, das schon lange in Armuth und Verzweiflung erlügen wäre, wenn ihm nicht sein Glaube und die

Geistlichkeit tröstend und helfend zur Seite stünde. Irlands Hungersnoth wurde wieder dem englischen Parlament geklagt und von diesem eingestanden, aber die Hülfe ist gering. England läßt sich vieles kosten für Abstellung des Sklavenhandels und im Parlament wurde kürzlich viel Treffendes gesagt über die Sklaverei und ihr Unrecht, da wurde aber auch erinnert, daß nur durch einen schmalen Meeresstreifen geschieden, viele Millionen von Sklaven wohnen, nicht schwarz, nicht thierisch, wie die der Kolonien, sondern weiß, ein Volk, welches seine Geschichte besitzt und seine Rechte befehen hat wie wir, welches lebendig, talentvoll, bildungsfähig ist, wie nur immerhin wir. England hat sein Ministerium gewechselt, aber der Wechsel ist auf Irland ohne Einfluß, seine Kinder sind geblieben — Sklaven des Throns, Sklaven der Grundherren, welche den Ertrag des Bodens, von dem armen Pächter und seinen Kindern der Scholle abgerungen, in der Fremde verprassen, welchen der Absenteismus kein Verbrechen erscheint, Sklaven einer Geistlichkeit, welche gar nicht die ihrige ist und deren Schergen gleichwohl den armen Pächter von Haus und Hof treiben. Das große Schreckniß aber bringt die böse Zeit. Erins Söhne sind immer arm gewesen, Dank ihren Unterdrückern; aber jetzt bricht die vollständige Hungersnoth über sie herein. Die Kartoffelkrankheit ist wieder da. Die Berichte über die Noth, welche bereits herrscht, lauten schrecklich, die über den Hunger, welcher als eine Nothwendigkeit in Aussicht steht, übersteigen alle Begriffe. Wir gedenken hier nur eines (und ähnliche laufen ohne Zahl ein) unter denselben. Der katholische Erzbischof von Tuam hat unterm 21. August schon ein zweites Sendschreiben in Betreff des Nothstandes in Irland an den Minister J. Russell gerichtet. Er sagt darin, daß die fast gänzliche Vernichtung der irischen Kartoffelärnte jetzt eine erwiesene Thatsache, und daß somit der größte Theil der Bevölkerung dem Verhungern ausgesetzt sei, da binnen wenigen Wochen die Krankheit fast alle Kartoffeln durchaus zerstört haben werde und das Wenige, was etwa noch von dieser Frucht für den Augenblick einiger Maßen genießbar sei, höchstens bis zum Oktober ausreichen könne. Der Prälat rügt sodann, daß die Regierung und das Parlament zur Abhülfe des schrecklichen Elends, womit das gänzliche Mißrathen der Kartoffeln die Irländer für mindestens neun Monate bedrohe, die geringfügige Summe von 50,000 Pf. St. bewilligt hätten, während für die Freimachung der Westindischen Negers 20 Millionen Pfund Sterling bewilligt worden seien und das Parlament seitdem für höchst geringfügige Zwecke Unterstützungen bis zum Betrage von 1 Million Pfund Sterling bewilligt habe. Der Erzbischof versichert übrigens, daß Irland keineswegs englisches Geld, sondern nur einen Theil der Summen beanspreche, die es selbst in

den Schatz liefere, so wie es ferner verlange, daß man ihm den eigenen Verbrauch seines Weizens und sonstigen Kornes überlasse, statt Massen davon nach England auszuführen. Wollte man nicht umfassender für Irland sorgen, als durch kümmerliche 50,000 Pf. St., so möge man dem Lande sein Parlament zurückgeben, welches sofort aus dem irischen Staatschatz die nöthigen Summen beschaffen werde. Dies ist nur ein Theil der Leiden eines vortrefflichen Volkes, welches unter andern Verhältnissen sicherlich auf der Höhe europäischer Bildung stehen würde, und vergeblich an „das freieste Volk der Welt“ seinen Ruf um gleiche Berechtigungen, um Lösung von dem unendlichen Drucke schickt. Und wir müssen zusehen und können nichts als mit ihm weinen, beten. Die protestantische Geschichtschreibung hat dem Katholizismus eine Reihe geschichtlicher Sünden aufgebürdet, die Albigenser- und Waldenser-, die Hugenottenkriege u. s. w., die bei näherer Betrachtung in nichts zerfallen, während die schwerste Verschuldung sich auf die bis dahin Entschuldigten zurückwendet. Wir stellen hier den Protestanten das arme Irland als ein Gegenexempel auf, über welches keine Täuschungen obwalten können, und an welchem ihre dem Katholizismus zur Schuld gelegten Thaten auch nicht entfernt hinanreichen.

— Ein Blatt in Dublin meldet, die irischen Bischöfe haben die Frage über die vom Parlament neu geschaffenen Kollegien ohne Rücksicht auf die Konfessionen, dem bl. Stuhl unterstellt und dieser sein verwerfendes Urtheil darüber ausgesprochen, was zur Folge hätte, daß solche Kollegien von den Iren nicht besucht, also so viel als nicht geschaffen zu betrachten wären. — Die Befehreungen haben in England ihren Fortgang. Zu Oxford wurde der reform. John Milner vom königl. Kollegium der Universität Oxford in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Er besaß das vollste Vertrauen seiner Pfarrangehörigen. Dr. Duke hat mit seiner Gemahlin und allen Familienangehörigen den katholischen Glauben angenommen. Zu St. Malo hat eine englische Dame dasselbe gethan. Ihr Name wird vorerst noch verschwiegen. Der berühmte Newman soll die Reise nach Rom anzutreten Willens sein, um dort noch weitere Studien zu machen und in den geistlichen Stand zu treten. Er hatte sich nie verheirathet. — Aus Australien geht die traurige Nachricht ein, daß der lebenswürdige apostolische Vikar Dr. Epalle von den Wilden Australiens sei erschlagen worden. Noch drei andere Missionäre wurden, jedoch weniger, verwundet und konnten auf einem Schiff entkommen.

— Am 25. v. M. wurde zu London die Versammlung der „Evangelical Alliance“ abgehalten, wobei auch Bunsen figurirte. Die Versammlung soll zahlreich gewesen sein; an großen Worten konnte es nicht fehlen, die Sache wird

wohl beim Alten bleiben. Am 23. Nachmittags hat Ezersti in einer bischöflichen (anglikanischen) Kapelle zu London deutsch gepredigt, ein anglikanischer Geistlicher den Dolmetsch gemacht. Auch Ezersti wurde in die Allianz aufgenommen. Diese hat 9 Glaubensartikel aufgestellt, die der anzunehmen hat, der ein wahrer Evangelischer sein will. Katholiken, Quäker und Puseyisten sind ausgeschlossen. Dieser Verein war zuerst von den Gründern der „freien Kirche“ in Schottland betrieben worden. Als diese hörten, hat auch Freunde der Staatskirche Theil nehmen wollen, war Liebe und Eifer bei ihnen zu Ende, sie blieben weg.

Deutschland. Die rongeische Gemeinde in Frankfurt hat Streit bekommen mit ihrem Prediger Kerbler und diesen entlassen, statt seiner einen ehemaligen Romanschreiber und Krämer Heribert Rau ohne viele Studien berufen. Die Gemeinde sucht das üble Verhältniß zu verbessern, kann es aber nicht. Auch in Berlin ist dieselbe Verwirrung. — Ronge ist zu einem längeren Arrest verurtheilt, und der Prediger der Dissidentengemeinde zu Berlin ebenfalls in einen Prozeß verwickelt. Ezersti reist jetzt viel in der Welt umher, weil, wie man sagt, es ihm in seiner Heimath nicht mehr recht heimisch sein soll. Ueberall ist Spaltung und Unzufriedenheit in die Reihen dieser Sektirer gekommen, und dieser Geist der Unruhe und des Unfriedens dürfte schwer wieder zu beschwichtigen sein. Die über Ronge verhängte Gefängnißstrafe ist darum wichtig, weil sich dadurch das Festhalten des Prinzips der Regierung, die unbefugte Benützung der Gotteshäuser durch die herumreisenden Prediger der Dissidenten nicht zu dulden, erweist. — Ein gewesener Pfarrer Engelman von Siegburg ist zu den Rongeanern getreten, und hat mit ihnen zu Elberfeld auf längere Zeit einen Anstellungskontrakt geschlossen.

Spanien. Der Bischof von Ceuta ist gestorben. Jetzt sind 39 bischöfliche Stühle erledigt, 22 spanische Bischöfe finden sich noch am Leben.

Amerika. Das Gebiet Oregon ist neuestens in ein Erzbisthum und sieben Suffraganbisthümer getheilt worden. Der Erzbischof Blanchet ist mit zwölf Missionären und acht Nonnen dahin abgereist.

— Der erzbischöfliche katholische Kalender von Baltimore für 1846 mit dem Schematismus für Laien (The Metropolitan Catholic Almanac and Laity's Directory for 1846. Baltimore, Lucas. F. jun.) 14½ Bogen in fl. 8. stark, gibt eine sehr genaue Statistik über den Bestand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten und dem Oregon-Gebiet, indem nicht bloß die einzelnen Diözesen (1 erzbischöfliche zu Baltimore, wo auch die Provinzial-

Synoden gehalten werden, 20 bischöfliche und ein apostolisches Vikariat in Oregon) und Bischöfe aufgezählt, sondern alle einzelnen Pfarreien und Pfarrer, Klöster, Seminarien, Erziehungs-Anstalten u. nachgewiesen werden, so daß man hier eine ziemlich vollständige Uebersicht des Umfangs und der Ausdehnung der katholischen Kirche in Nordamerika findet. Man findet daselbst in Summa: 740 Kirchen, 437 andere Stationen, 752 Geistliche, 21 geistliche Seminarien, 238 Theologie-Studierende, 25 männliche Erziehungsanstalten, 36 Nonnenklöster mit weiblichen Erziehungsanstalten, 63 weibliche Akademien, 97 wohlbätige Institute und Gesellschaften, 816,700 Katholiken. Dazu wird die katholische Bevölkerung von den fünf Diözesen, von welchen sie nicht angegeben werden konnte, auf 246,000 Seelen geschätzt.

Literarische Anzeigen.

Bei Gebr. Näber ist zu haben:

Der

fromme Lebenswandel

als

Bedingung der Gebets-Erhörung.

Eine Predigt, gehalten bei Anlaß der feierlichen Wallfahrt des Amtes Habsburg zum Bruder Klaus, den 28. Heumonath 1846. Von Erasmus Schryber, Pfarrer in Meierskappel. 8. Luzern 1846. geh. 6 fr.

Das neue Testament.

Zweck, Plan und Zergliederung

aller

einzelnen Bücher und Hauptstücke desselben;

zur Erleichterung und Förderung

des Verständnisses, der Uebersicht und der Behaltbarkeit;

zunächst

für Prediger und Katecheten,

dann auch für jeden gebildeten Christen;

von

Markus Adam Nickel,

Doktor der hl. Theologie, geistl. Rathe und Regens des Klerikalseminars in Mainz.

Erster Band.

Die heiligen Evangelien nach Mathäus, Markus und Lukas.

Erste Abtheilung.

gr. 8. Regensburg 1846. br. 1 fl. 12 fr.

(Das Ganze erscheint in 4 Bänden, jede zu zwei Abtheilungen.)

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. —

Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.